Kritik

Der neue Realismus in der Lyrik

1

Lyrische Epochen haben einen langen Atem. Immerhin hat Petrarca (gestorben 1374) rund vier Jahrhunderte vorgehalten, so eigenwillige Genies wie Shakespeare und Michelangelo haben »petrarkisiert«. Es kommt dabei nicht nur auf die Form an, also das Sonett, sondern auch auf den Wortvorrat, auf die lyrischen Requisiten, auf die Frage: Was ist poetisch? Goethe hat dann die lyrische Provinz enorm erweitert, Hölderlin hat ihren Himmel erhöht. Auch das hat im deutschen Sprachraum wieder für lange gereicht, die Methode wurde später verfeinert, die Metaphern wurden von fernher beigebracht und überraschender zusammengebogen, aber es war und blieb Goethes Gelegenheitsgedicht oder Hölderlins hoher Stil, auch bei Celan oder bei der Bachmann. *»Du wirst fallen vom Berg ins Tal, mit den reißenden Gewässern in die Schluchten ...« »Hinein, hinauf ins Schädelinnre, wo du den Himmel umbrichst, wieder und wieder ...«* Man kann sie der Reihe nach herbeten: von rückwärts angeschaut rücken Rilke, Hofmannsthal, George, große Dichter unseres Jahrhunderts, doch in die Reihe, mit allem Variantenreichtum. Über Benn und Brecht wird noch ein Wort zu sagen sein.

Anderswo ist es nicht viel anders zugegangen. Was durfte man, was nicht? Das Wort »Taschentuch« war um 1820 auf der Pariser Bühne noch ein Skandal, Victor Hugo schrieb den pathetischen Satz *»J'ai mis un bonnet rouge au vieux dictionnaire«*, aber soweit her war es damit nicht. Immerhin, Baudelaire wagte in den *»Fleurs du Mal«* den Gestank von Aas, die blassen Gesichter unausgeschlafener Huren, den Räderlärm der Omnibusse. Das war 1857. Hundert Jahre später hatte Günter Eich noch Ärger, als er in einem Gedicht, das in der FAZ erschien, von Kanaldeckeln Gebrauch machte. So hartnäckig hält das Publikum an seinem Begriff vom Poetischen fest.

Zwei Jahre vor Baudelaires Blumen waren Walt Whitmans Grashalme erschienen, in denen der Vers steht: *»I accept Reality and dare not question it«. Reality* großgeschrieben. Whitman, fast vierzig Jahre unentwegt an seinen lyrisch-epischen Gesängen weiterdichtend, hat auch die Form oder Formlosigkeit der neuen Wirklichkeitslyrik kreiert: keine Strophen mehr, sondern Fließen, keine Verse mehr, sondern Ströme, keine Titel mehr, sondern Rauschen. Zur alten Schule gehörte er nur durch seine Rhetorik, seinen Rhapsodenton, auch das Hymnische. Aber diese poetischen Ausbrüche und Aufschwünge waren nicht im alten Sinn geformt; er ließ es laufen.

2

Bert Brecht spielt in unserem Zusammenhang eine erstaunlich geringe Rolle. Er hielt mehr von Villon als von Whitman, mehr von Songs als von Rhapsodien. Er hat in den Notizen zu seinen Epigrammen (1940) sehr zutreffend davon gesprochen, daß es nach Goethe eine »profane« und eine »pontifikale« Linie gab, die eine durch Heine, die andere durch Hölderlin verkörpert. Aber er fand die profane ver-

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

lottert, tadelte, daß Natürlichkeit durch kleine Verstöße gegen die Form vorgetäuscht würde, fand die Witzigkeit »ziemlich unverantwortlich«. Immerhin hat er in seinen Gedichten die tägliche Wirklichkeit wenigstens als Anlaß, als Gelegenheit im Goetheschen Sinne benutzt: in Gedichten wie »Radwechsel« oder »Vom Sprengen des Gartens«. Doch die Notiz zu dem Gartenspreng-Gedicht ist verräterisch: *»Was ich gern mache, ist das Wässern des Gartens. Merkwürdig, wie das politische Bewußtsein all diese alltäglichen Verrichtungen beeinflußt.«* Nicht die Lust am Wässern bringt das Gedicht hervor, sondern die Moral, die sich daraus schlagen läßt.

Benn hat *Reality* ein paarmal — sehr selten — bewältigt, wenn er weder in den ihm so lieben Äonen-Ton noch ins Schnoddrig-Zynische fiel. Das sind die Gedichte »Menschen getroffen«, »Das sind doch Menschen«, »Restaurant«, »Was schlimm ist«, der Zyklus »Spät«, ganz aus der Situation entwickelte innere Monologe, vor sich hin gesprochen, ein sanftes Pathos höchstens als Pointe. Skeptische Philosophie *(»weiß es auch heute nicht und muß nun gehn«)*, aber auch Ahnung von Mitmenschentum:

Das weiß man nicht, kann auch
den Kellner nicht fragen,
der an der Registrierkasse
das neue Helle eindrückt,
des Bons begierig,
um einen Durst zu löschen anderer Art,
doch auch von tiefer.

3

In einem neuen Gedicht von *Karl Krolow* stehen die Verse:

Man muß seinen Kopf stärken
mit Einsicht. So will es
das wirkliche Leben. In deutschen Gedichten
kommt es zu kurz wie ein Stück Oberfläche,
während die Seele — denk es, Novalis! —
unter allen Giften das stärkste bleibt.

Die paar Schwalben, die Benn, Brecht, auch Günter Eich steigen ließen, machen noch keinen neuen lyrischen Sommer. Aber in den siebziger Jahren ändert sich manches und mehr, und wenn auch weiterhin Bändchen mit Lyrik erscheinen werden, die das deutsche Seelengift zeitgemäß verpackt verabreichen, so fängt doch an vielen Stellen etwas an, das Epoche machen könnte — wenn es nicht bloß eine Mode ist, ein Trend, eine kleine Wellenbewegung.

Man muß, ehe man Namen, Versuche nennt, ein paar Bemerkungen zur Technik vorausschicken. Zunächst ist die Frage, wo denn, bei immer regelmäßigerem Fortfall von Reim und bei immer unregelmäßigerem Rhythmus, überhaupt das Gedicht, die Poesie bleibe — eine Frage, die sich schließlich schon seit Baudelaires *»Poèmes en prose«* stellt. Brecht schrieb dazu: »Viele meiner letzten lyrischen Arbeiten zeigen weder Reim noch regelmäßigen festen Rhythmus. Meine Antwort, warum ich

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

sie als lyrisch bezeichne, ist: weil sie zwar keinen regelmäßigen, aber doch einen (wechselnden, synkopierten, gestischen) Rhythmus haben.« Aber eigentlich sollte doch auch Prosa einen Rhythmus haben. Wie rechtfertigt sich also der poetische, wie unterscheidet er sich? Nehmen wir das folgende Gedicht: *Es ist / wie ein Sturz durch den Spiegel, mehr / weiß einer nicht / wenn er wieder erwacht / ein Sturz wie durch alle Spiegel und nachher / kurz darauf / setzt die Welt sich wieder zusammen / als wäre nichts geschehen / Es ist auch nichts geschehen.*

Ich habe mich einer List bedient: das vorstehende Gedicht ist keines, sondern besteht aus fünf Zeilen »Gantenbein« von Max Frisch. Man muß also auf der Hut sein. Je realistischer, um so herausfordernder die Verlockung, in Prosa, Erzählung, Essay, was weiß ich, zu verfallen.

Die zweite Bemerkung betrifft den heute üblichen lyrischen Stil, also das, was im Geschäftsleben die laufende Produktion heißt, an vielen Texten begabter Autoren nachprüfbar. Natürlich gibt es keine Seelenpoesie mehr wie anno Mörike, und man liest geläufig Termini wie »Flugschneisen«, »Totalausverkauf«, »verwackeltes Foto«. Aber wie weiland Eichs Kanaldeckel sind diese Stücke aus dem Alltag 1975 nur eingesprengt, als Impressionen oder Metaphern, die gleich weiterleiten zum Eigentlichen: *Totalausverkauf / Leben zu Schleuderpreisen / Wer nicht an den Wühltischen / nach dem Billigsten wühlt / (das ihn teuer zu stehn kommt) / Wer den Notausgang sucht / wird ins Hintertreffen geraten* (Eva Zeller). Oder: *Gedachte Linien: / Flugschneisen. / Wörter als Leitton / in der Ohrmuschel. / Möglichkeiten, / die Häfen zu erreichen. / Man setzt sein Leben / aufs Spiel* (Heinz Piontek). Oder: *Vorerst bleibt alles beim alten — / eine Mechanik des Erinnerns. / Die Kindheit roch nach Kathreiners Malzkaffee. / Jeder läuft auf seine Weise / der Realität davon. / Mein Rechenheft damals / war voll gezeichneter Schwalben. / Man sagt, daß im Uhrwerk / der Tod sitze. / Ich wollte mir nicht / die Augen waschen. / Ich wollte behalten, was ich gesehen hatte* (Karl Krolow).

Die Gedichte dieses Typus können besser oder schlechter, unmittelbarer oder manierierter, packender oder beiläufiger sein, aber unverwechselbar ist ihr Zeit-Ton, ihr Anthologie-Charakter, das, was Literaturhistoriker im 21. Jahrhundert in die Lage versetzen wird, auf »Ende sechziger/Anfang siebziger Jahre« zu schätzen.

Das neue Stilmuster, das hier angezeigt wird, läuft der Realität nicht mehr, wie im Krolow-Gedicht »Jeder auf seine Weise«, davon. Es versucht sie einzuholen. Es folgt dabei vor allem amerikanischen Vorbildern. Auch der Neue Realismus in den bildenden Künsten hat ja in den USA seinen Anfang genommen: mit der Poetisierung von Konservenbüchsen. »Die Wirklichkeit als solche« also, Campbells Suppen, weist nicht mehr über sich hinaus, auf welche Bezüge auch immer. Die beiden Autoren, die hier vor allem zu nennen sind, *Peter Handke* und *Rolf Dieter Brinkmann,* waren nachhaltig in Amerika, zur Kur gegen Seelenvolles gewissermaßen, oder zur Neuentdeckung von Seele jenseits überlieferter und nur neugewendeter Topoi. Handke, nicht faul in der Formulierung seiner selbst, hat zu seinem diesbezüglichen Werk *»Als das Wünschen noch geholfen hat«* (Suhrkamp 1974) angemerkt: Dieses Buch könne man lesen als eine neue Erforschung der »Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt«. Dieter Brinkmann hatte keine Zeit mehr zum Selbstkommentar. Er verunglückte tödlich in London, lief in ein Auto hinein. Er war der

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

unbedingteste, der wildeste, der wirklichkeitsbesessenste von der neuen Sorte. Die Wirklichkeit hat ihn schließlich überholt.

So fängt Handkes aus verschiedenen Gedichten, Aufsätzen, Vorträgen, Fotos zusammengesetzter Hundertzwanzig-Taschenbuchseiten-Band an: *»In diesem Herbst ist die Zeit fast ohne mich vergangen und mein Leben stand so still wie damals, als ich aus Mißmut Schreibmaschine lernen wollte und abends in dem fensterlosen Vorraum auf den Beginn des Kurses wartete. Die Neonröhren haben gedröhnt und am Ende der Stunde wurden die Plastikhüllen wieder über die Schreibmaschinen gezogen. Ich bin gekommen und gegangen und hätte nichts über mich sagen können. Ich nahm mich so ernst, daß mir das auffiel. Ich war nicht verzweifelt, nur unzufrieden. Ich hatte kein Selbstgefühl und kein Gefühl für etwas anderes. Ich ging und stand unentschieden herum, wechselte oft den Schritt und die Richtung.«*

Wieder habe ich eine List angewandt. Ich habe ein Gedicht als Prosa hingeschrieben und Kommas und Punkte hinzugetan. Ich schreibe nun die Fortsetzung wie im Original:

Ein Tagebuch das ich schreiben wollte
bestand aus einem einzigen Satz
»Ich möchte mich in einen Regenschirm stürzen«
und das noch versteckte ich in Kurzschrift
Vier Wochen lang hat jetzt die Sonne geschienen
und ich bin auf der Terrasse gesessen
und zu allem was mir durch den Kopf ging
und zu allem was ich sah
habe ich nur »ja, ja« gesagt

Handkes Gedicht (als solches von ihm selbst ausdrücklich deklariert) ist 15 Seiten lang, ebenso lang wie das zweite, »Blaues Gedicht«; das dritte, »Die Sinnlosigkeit und das Glück«, ist noch eine Seite länger. Auch die neuen Gedichte von Rolf Dieter Brinkmann: *»Westwärts 1 & 2«* (Rowohlt 1975) sind oft viele Seiten lang. Ich operiere ein beliebiges Stück aus einem seiner langen Gedichte heraus, um den Ton anzugeben:

. . . und wenn du morgens auf
stehst und du starrst auf das Hotel

Frühstück, und du verstehst nicht,
warum du in diesem Hotelzimmer bist,
wo du tatsächlich bist, und du denkst
nach einer fast schlaflosen Nacht,

was du morgens um acht tun kannst,
und dir fällt nichts anderes ein, als
die drei schmutzigen Oberhemden zur
Wäscherei zu bringen, nachdem du schon

um sieben Uhr geduscht hast, umarmst
du um neun Uhr dann das Morgenlicht?
Oder sagst du, Auf Wiedersehen, Morgen
Licht?

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Auch hier lasse ich ganz beiseite, ob das mühsam oder überzeugend ist, ob neue Kunst oder neue Masche. Wichtig ist nur der Ansatz, der schon im Titel des ersten Handke-Gedichts sich ankündigt. Es heißt »Leben ohne Poesie«. Es will also ein Gegengedicht sein, will auch die Zeile mit den Plastikhüllen der Schreibmaschinen als Teil einer neuen Lyrik verstanden wissen, so auch, wenn es in den Schlußversen heißt: *»Vom Umschalten der Gasampel verschreckt / fingen die Gastarbeiterinnen / auf dem Zebrastreifen / mit herausgestrecktem Hinterteil zu rennen an / Die Ladenmädchen / in dünnen Westen / liefen mit verschränkten Armen schnell über die Straße.«* Da wird nichts mehr *be*deutet und kann nichts mehr *ge*deutet werden. Nur die Schärfe der Beobachtung zählt, das Gestochene der Optik, der Film, der abläuft, und dieser wiederum nur in bezug auf den Betrachter, den man früher »das lyrische Ich« genannt hat.

Dieser ist in einem ganz neuen Sinn Hauptfigur geworden. Was wir hier abgekürzt »neuen Realismus« nennen, ist ja nichts anderes als das extreme Wichtignehmen jeder seiner Stimmungen und jedes seiner Eindrücke. Man könnte bei Krolow oder Piontek, selbst bei einer so originellen Persönlichkeit, wie es die Bachmann war, lange in den Gedichten nach autobiographischen Details fahnden, ohne mehr als hie und dort eine Andeutung oder Ahnung zu finden. Handkes Tageslauf hingegen, wenn nicht sein Lebenslauf, ist weitgehend ablesbar, oder seine Gedanken stürzen ungefiltert auf die weiße Seite:

»Basel SBB« las ich auf einer Zuganzeigetafel im Hauptbahnhof
»Scheiß-Basel« habe ich sofort gedacht und bin mit der Rolltreppe zur Post hinaufgefahren

Ist Handkes Gefühl angesichts einer Zuganzeigetafel mitteilenswert? Ist eben dies das neue Gedicht?

Brinkmann ist noch rücksichtsloser. Das Titelgedicht »Westwärts« beginnt: *»Die wirklichen Dinge die passieren ... keine Buchtitel, Inhalte, Zitate.«* Und weiter (in »Rolltreppen im August 3«):

Wo das Niemandsland beginnt, steht ein
Baukran und eine Pumpe zum Waschen.
Das sind die Riten? Danach hat keiner
verlangt. Die Gedichte sind nicht mehr
da, ausgeatmet und fort. Auf einem
Pfosten steckt ein roter Plastikhelm.

Wie immer, will das Neue durchschlagen, sich durch-setzen gegen eine schon abgestandene Moderne. Eichs Kanaldeckel, 1957 ein Ärgernis, sind längst ein biederes Requisit. Der lyrische Leser soll ein neues Gefühl von Wirklichkeit erwerben, auf den Spuren der ersten Entdecker, denen es wie Schuppen von den Augen fiel. Lyrisches Lebensgefühl, einmal eingefangen, ist reproduzierbar, darum werden Gedichte gelesen und gekauft. Der Ausfall des Metaphysischen, der Sinnbeziehungen, ist das neue Grundgefühl, da helfen auch keine Celanschen Chiffren mehr weiter. Metaphern sind überflüssig geworden.

Nimm die Wirklichkeit so kraß wie sie ist. *»Eine Fliege, die glänzt, setzt sich auf ein Stück / weggeworfener / Schweinelunge, gleich neben / dem Abfalleimer der*

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Schlachterei im Hinterhof. / Oder ist das ein Stück / Schweineherz? Nach dem jetzt die / Katze verlangt, die über die Steinmauer / balanciert, einäugig, mit zerfetzten / Ohren.« Poetisch? Ja, denn: *»Für beide, die Fliege und / die Katze, sind das ungeheure Stücke / weggeworfener Fantasie, die sie magisch anziehen, um / diese Zeit, wo Babygeschrei aus einem Fenster / fällt, dessen Vorhänge nach / draußen geschlagen sind.«* Im Originaltext ist der Text mit dem Schweineherz auf die rechte Seite gedruckt; links steht kontrapunktisch: *»Der Sommer ist fast schon vorbei. Und die Liebe, die inzwischen, was früher die Nähe war, eine Entfernung geworden. Die Erklärungen sind gekommen und gegangen.«*

Den Wortidyllen wird die Haut abgezogen, so nennt Brinkmann das. Aber es muß nicht unbedingt so blutig ausgehen, es gibt auch Friedliches, das man ganz ohne Ironie lesen darf:

Oh, friedlicher Mittag

mitten in der Stadt, mit den verschiedenen
Mittagsessensgerüchen im Treppenhaus. Die Fahrräder
stehen im Hausflur, abgeschlossen, neben
dem Kinderwagen, kein Laut ist zu hören.

Die Prospekte sind aus den Briefkästen
genommen und weggeworfen worden. Die Briefkästen
sind leer. Sogar das Fernsehen hat die türkische
Familie abgestellt, deren Küchenfenster

zum Lichtschacht hin aufgeht. Ich höre
Porzellan, Teller und Bestecke, dahinter
liegen Gärten, klar und kühl, in einem blassen
Frühlingslicht. Es sind überall die seltsamen

Erzählungen von einem gewöhnlichen Leben ohne
Schrecken am Mittwoch, genau wie heute. Der Tag
ist regenhell, verwehte Laute: oh friedlicher
Mittwoch mit Zwiebeln auf dem Tisch,

mit Tomaten und Salat.
Die Vorhaben und Schindereien sind
zerfallen, und man denkt, wie friedlich
der Mittwoch ist

Wolken über dem Dach, blau, und
Stille in den Zimmern, friedlich und still und
genau so offen wie Porree, wie Petersilie grün ist
und die Erbsen heiß sind.

Das Idyll wird, samt Paradoxen (regenhell, Wolken ... blau), aus dem Baukasten aufgebaut, weil die Stimmung es befiehlt, die gleiche Macht, die bei geändertem Vorzeichen (Trauer oder Wut) ganz andere Gegenstände heranholt und auf ihre Weise färbt: *»Und Zäune verfaulten um violette Wintergärten. Es gab eine Gegend, leer wie ein leeres Bankkonto und ebenso zerfallen.«*

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Vor zwanzig Jahren hätte man diese Dichtung »existenziell« genannt. Sicher setzt sie voraus: eine bohemehaft ungebundene Existenz (mit viel Geld bei Handke, mit sehr wenig bei Brinkmann), eine sich breiter öffnende, sich schärfer nuancierende, weltschmerzliche Sensibilität, Kenntnis der Filmtechnik, Vertrautheit mit der Szene von Pop bis Drogen, Sexualität als Lebensbetätigung (oder Lebensproblem) Nummer eins.

Will man den Unterschied gegenüber allem und allen Früheren herausarbeiten: in dieser vorhergehenden lyrischen Epoche waren die Grundbegriffe oder Grundbefindlichkeiten noch poetische Gegenstände, also Trauer, Einsamkeit, Tod, Angst. Sie galt es zu umschreiben. Ihre Eindeutigkeit wurde höchstens durch Chiffren verstellt, durch Metaphern verfremdet. In dem neuen System lassen sich die Seelenzustände selbst nicht mehr aussagen, so schwankend, diffus, unberechenbar sind sie geworden. Also braucht es zahllose Partikel Wirklichkeit, oder ganze Blöcke, ganze Massive von Wirklichkeit, um sie zu spiegeln und zu suggerieren. Daher, bei scheinbarer superlativischer Gegenständlichkeit, die totale Subjektivität der neuen Texte, Lieder, Strophen.

4

Inwieweit ist der neue Stil produktiv geworden, hat er angesteckt und gezündet? Ich gebe ein paar Indizien. Als Brinkmann tödlich verunglückt war, erschienen in der ZEIT als Nachrufe zwei Gedichte, eines von Wolf Wondratschek, eines von Günter Herburger. Gedichte des neuen Typus, von Herburger in Strophen gesetzt, gelegentlich, wenn es sich gerade machte, mit Reim versehen, von Wondratschek in Langzeilen, bis zu Kurzabschnitten graphisch aufgeschwellt.

Das Gedicht dieses Typus ist hier schon beinahe eine neue Manier geworden, jedenfalls eine neue Art, Beliebiges zu erzählen. Es läßt sich eben weder verkennen noch unterdrücken, daß das realistische Gedicht eine Tendenz zum Epischen hat. Wenn man schon Innenwelt und Außenwelt erforscht und irgendwie zur Deckung bringen will, dann spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß Erzählung daraus wird. Zustände erweitern sich zu Abläufen, Augenblicke reihen sich zu Geschehnissen. Man kann geradezu Illustrationen beigeben, Reisefotos, wie es Handke und Brinkmann gemacht haben: nur daß die Fotos auf ihre Weise so Antifotos sind, wie die Gedichte Antigedichte.

Der neue Gedichtband von Wolf Wondratschek (*Chuck's Zimmer, Gedichte und Lieder,* Vertrieb durch ZWEITAUSENDEINS, Frankfurt) enthält ein köstliches Erzählgedicht: Wondratschek trifft auf der Buchmesse einen früheren Funkkollegen. Das Gedicht hat so vorzügliche Pointen wie *»Wir stehn beide da, ich daneben«* und endet: *»Und dreht sich ab, / wahrscheinlich wär er mir noch gern auf die Zehen getreten, / ganz leicht nur, / nur um mir zu beweisen, / daß er recht hat.«* Wondratschek hat sich auf das Prosagedicht freilich nur stellenweise eingelassen, am liebsten schreibt er Poplieder. Der Vertrieb, der ihn unter die Leute bringt, plaziert ihn zwischen Bob Dylan, Leonard Cohen, Cat Stevens. Darum steht neben der Buchmessen-Begegnung das *König-Ludwig-Lied,* und auf dem Umschlag sieht man das König-Ludwigs-Schloß, Neuschwanstein, Spitztürmiges zwischen Wolken und Wald.

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Nicht ganz ernst macht auch Jürgen Theobaldy (*Blaue Flecken, Gedichte,* Rowohlt 1974). Er selber würde allerdings der gegenteiligen Meinung sein: sein Realismus gibt jeweils den Anlaß oder die Kulisse für das ihm Wesentliche: politische Veränderung. Ein Samstag-Gedicht etwa beginnt: *»Es ist schön, am Samstagnachmittag / das Wasser in die Wanne laufen zu lassen / und für eine Weile / nackt durch die Wohnung zu gehen«.* Im weiteren erfährt man, daß Theobaldy auf dem Rand der Wanne die Artikel über eine Demonstration gegen die Verschleppung von Arabern liest, an der er teilgenommen hat. Es handelt sich weitgehend um Mißstände-Realismus: vom blutigen Bündel im Schließfach des Bahnhofs bis zu den hohen Fleischpreisen, von Napalm bis Förderband. Das ist weniger ernst als Brinkmanns Haut-Abziehen, weil es immer noch wacker an die Verbesserung der Welt glaubt *(»weil wir jetzt kämpfen müssen / um unser Recht zu reden / zu arbeiten und zu lieben«),* dafür aber die Wirklichkeitssymptome aus dem Vokabelschatz des Normalverbrauchers erborgt: *»unter ölverschmiertem Himmel, zwischen Supermärkten / und dem Friseur, zwischen Stammlokal und Fußballplätzen.«*

Selbstverständlich ist die lyrische Szenerie wie die intellektuelle überhaupt in weitestem Sinne »links«, mit dem Akzent auf Anarchie. Aber sowohl Handkes sanft nachhaltige Distanzierung von den Schlagworten wie Brinkmanns von manchen als »faschistisch« denunzierte Kleinschlage-Wut zeigen, daß dieses »linke« Grundgefühl sich nicht mehr politisch reglementieren läßt — eben weil es ein so inbrünstiges Verhältnis zur Wirklichkeit hat. Wenn es schon Wortformeln hinter sich läßt, Formulierungen eben als solchen mißtraut, dann sind selbstverständlich die Redensarten der Parteien miteingeschlossen.

Wie sonderbar, daß der Realismus, wenn er diese letzte Konsequenz nicht zieht, immer ganz banal, ganz billig bleibt:

»Er hat gewußt,
daß Frauen und Männer in diesem Land Tag für Tag an
Fließbändern und Maschinen für fremden Reichtum langsam
ihr Leben lassen, daß Tausende in unseren Städten hinter den
Häusern in Wohnlagern und Baracken hausen . . .« und so ad libitum

»In wessen Sommerteichen schwimmen Karpfen
und wessen Rosenzucht blüht hinterm Bungalow?
In wessen Anzugtaschen sind die Karten
für Turandot und Don Juan? . . .« und so ad libitum

»Dort steht ein großes weißes Haus
für die Betriebsbelegschaft.
Genossen mit Familie,
mit Kindern, die zur Schule gehn,
können im August dorthin.
Das Essen, Unterkunft und Bäder,
die Bibliothek und Sportplätze
sind kostenlos . . .« und so ad libitum

Die Verse stammen aus dem *»Poem vom Grünen Eck«* von Klaus Konjetzky (Piper 1975). Konjetzky ist Mitglied der »Wortgruppe München« und Redakteur beim

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

»kürbiskern«. Martin Walser hat das Nachwort geschrieben, mit dem Titel »Gesang von Leuten«.

Gesang von Leuten, für Leute. Das »Poem vom Grünen Eck« ist als volkstümliches, volksliedhaftes Epos gemeint, Erneuerung einer alten Form. Moritat von einem jungen Menschen von heute, in freien Versen und Strophen. *»September 1971. / Wir treffen uns regelmäßig / im Grünen Eck« — »Im Grünen Eck / fällt Nägelbeißen nicht auf. / Grit, die Bedienung / hat eine neue Frisur. / Wieder allein heut, fragt sie / und macht mich verlegen.«* So geht es ganz munter fort. Aber leider auch so: *»Wir würden ruhig / am Ufer eines Sees sitzen / und Kieselsteine werfen. / Wir würden Hand in Hand / an Klatschmohnfeldern laufen. / Nein, nein, das wäre nicht Idylle. / Durch fröhliche Dörfer gingen wir / und grüßten fremde Menschen.«* Konjunktiv, versteht sich, weil wir noch nicht so weit sind. Noch sind die Klatschmohnfelder von Kapitalisten mit elektrisch geladenen Stacheldrahtzäunen umstellt.

In der Kneipe am Grünen Eck geht es fröhlich zu unter Genossen. Aber am Ende des Poems klopft Marianne, schön wie ein Bild von Renoir, mit dem Ring ans Glas. *»Wir müssen doch morgen sehr früh wieder raus, / können wir bitte beginnen!«*

5

Realismus ist ein schrecklich dehnbares Wort. Wieso sind Klatschmohnfelder weniger realistisch als Schweinsherz? Warum wiegen die Baracken Konjetzkys künstlerisch weniger als ein leerer Bahnsteig bei Brinkmann? Tatsächlich, auch hier steckt der liebe Gott im Detail. Es gibt *treffende* Details, solche, die uns noch treffen, wie eine Nachricht uns trifft oder eine Kugel.

Ich nehme ein Beispiel dafür aus einem anderen Gedicht. *Roman Ritter* gehört wie Klaus Konjetzky zur »Wortgruppe München«, und das Gedicht ist im »Literaturmagazin 3« erschienen. Es heißt *»Einen Fremden im Postamt umarmen«*. Das ist ein Wunsch, ein ziemlich müßiger, möchte ich sagen, sozusagen eine zeitgemäße Fassung von »Seid umschlungen, Millionen«. Wegen des Postamt-Fremden soll das Gedicht nicht zitiert werden. Wohl aber wegen seines Anlasses, seiner »Gelegenheit« im Sinne Goethes. Der Erzähler fährt mit einem Mädchen nachts nach Hause:

> Auf meiner Schulter lehnt ein Mädchen,
> bewegungslos, in den Kurven
> wird es leichter oder schwerer.
> Für diese Zärtlichkeit muß sich keine Hand rühren.

Das ist gut, wie die folgenden Verse: *»Die schnell vorbeifliegenden weißen Lichter / und die langsam vorbeiziehenden roten Leuchten, / das sind die andern.«* Aber noch besser finde ich einen der folgenden Verse. Er ist der Anlaß dazu, daß ich das Gedicht zitiere:

> Es gibt nichts Verläßlicheres
> als den weißen Streifen am Fahrbahnrand.

Das ist keine Metapher mehr für höhere Verläßlichkeiten. Aber es ist ein Gefühl, und warum sollte man nicht sagen: ein lyrisches?

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

P.S.: Außer den hier eingehender besprochenen Bänden von Handke, Brinkmann, Wondratschek, Theobaldy und Konjetzky gebe ich im folgenden eine Titelaufzählung dessen, was man früher die »lyrische Ernte« nannte, alphabetisch geordnet, ohne Anspruch auf Vollzähligkeit. Die Liste belegt die hartnäckige Lebendigkeit der zeitweilig totgesagten Lyrik:
Herbert Asmodi: *Jokers Gala* (Piper); Walter Bauer: *Lebenslauf, Gedichte* 1924 bis 1974 (Desch); Horst Bienek: *Die Zeit danach* (Eremitenpresse); Volker Braun: *Gegen die symmetrische Welt* (Suhrkamp); Klaus Demus: *In der neuen Stille* (Neske); Gertrud Fussenegger: *Widerstand gegen Wetterhähne* (dva); Ludwig Greve: *Bei Tag, Neue Gedichte* (Marbacher Schriften); Peter Hacks: *Lieder Briefe Gedichte* (Peter Hammer Verlag, Wuppertal); Margarete Hannsmann: *Fernseh-Absage* (Claassen); Hans-Jürgen Heise: *Vom Landurlaub zurück* (Claassen); Karl Krolow: *Gesammelte Gedichte 2* (Suhrkamp); Jürgen Kross: *Ortungen* (Neske); Günter Kunert: *Im weiteren Fortgang* (Hanser); Jutta Oehring: *Verbrannte Kontakte* (Hanstein); Heinz Piontek: *Gesammelte Gedichte* (Hoffmann & Campe); Arno Reinfrank: *Fernsehabend* (Limes); Dorothee Sölle: *Die revolutionäre Geduld* (Fietkau Verlag, Berlin); Eva Zeller: *Fliehkraft* (dva). Eine wichtige Wiederentdeckung: Jesse Thoor, *Gedichte* (Bibliothek Suhrkamp).

Werner Ross

25 Jahre Taschenbuch

Schon zu Goethes Zeiten gab es Taschenbücher. Seit 108 Jahren erscheinen die schmalen Bändchen von Reclams Universal-Bibliothek, von denen meist mehrere in eine Handtasche oder Rocktasche paßten und passen. Dennoch hat etwas in Deutschland ganz und gar Neues begonnen, als vor nunmehr 25 Jahren, im Sommer 1950, die ersten vier rororo-Taschenbücher ausgeliefert wurden. Es waren dies die Romane »Kleiner Mann — was nun?« von Hans Fallada, »Am Abgrund des Lebens« von Graham Greene, »Das Dschungelbuch« von Rudyard Kipling und »Schloß Gripsholm« von Kurt Tucholsky. Inzwischen ist es überflüssig, die Genealogie des Taschenbuchs seit seinen frühesten Vorläufern zu untersuchen, um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß damals tatsächlich ein Umbruch stattgefunden hat — dies ist seither oft genug geschehen, und wenn da zu Beginn der Epoche des Taschenbuchs Zweifel noch möglich waren, so bleibt davon nunmehr nicht einmal ein Rest. Industrielle Herstellung, ein Vertrieb, der ganze Serien vielfältiger, ja widersprüchlicher Titel in Blöcken zusammenfaßt, das Kalkül mit Auflagensteigerung mittels Niedrigpreisen, neue Verkaufsmethoden zwecks Aufhebung oder doch starker Minderung der Schwellenangst vor Büchern —: das alles zusammen hat den Buchmarkt, die Käufergewohnheiten und ganz gewiß auch das Leseverhalten revolutioniert. Die Frage ist allerdings: wozu oder wohin? Wurde eine Demokratisierung oder gar Sozialisierung des Buches bewirkt — oder nur eine Industrialisierung, die auch die Bücher und alles, wofür sie stehen, vollends zum Konsumartikel, zur Ware denaturiert hat? Bis zu einem gewissen Grade ist das eine Frage des Aspekts. Doch nur bis zu einem gewissen Grade.

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 22:39 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH